

len zu schneiden und mit der lieben Straßenjugend zu conversiren? O glaubt mir, zur steifen Philisterei in Amt und Würden bin ich noch viel zu jung! — Damit hat's noch Zeit, und — ach Gott! wie ernsthaft will ich seyn, wenn ich todt bin!

Darum empfanget mich nun, ihr zwei und dreißig Striche der Windrose! Wo der Spas am üppigsten wächst und blühet, dahin nun das lustige Bärschlein ziehet. Wie soll es satt und selig mich machen, über mich, über Euch, über Alle zu lachen! und singen will ich, bis die Kehle verschrumpft, den Ruhm der löblichen Schneiderzunft.

Es zogen mit Nadel und Scheere
die Schneider einst in den Krieg.
Die Feinde mit grimmiger Wehre,
die träumten sich leichten Sieg.
„Heraus, ihr Klingen, und puget nun fein
den Ziegenböcken die Bärtelein!
Meckemeck! meckemeck! meckemeck!“

Vor allen die Schuster und Schmiede,
die führten den drohenden Keil,
auch waren die Fleischer nicht müde,
und schwenkten das kräftige Beil.
Viel tausend Weber, die schriegen: Geduld!
nun zahlen die Ziegenböcke die Schuld!
Meckemeck! meckemeck! meckemeck!

Die Schneider, sie zahlten's mit Zinsen,
und schmaus'ten, wie niemals geschehn;
es kamen auf jeden zwei Linsen,
ein Häring auf hundert und zehn.
Drauf legten sie klüglich sich hinter den Zaun
und wagten zitternd kaum aufzuschau'n.
Meckemeck! meckemeck! meckemeck!

Doch als dem feindlichen Heere
die Nacht den Schlummer gab,
da schnitten mit ihrer Scheere
die Schneider die Zufuhr ab.
Drauf starben in kurzem, — o bitter Noth! —
zwölftausend Weber den Hungertod.
Meckemeck! meckemeck! meckemeck!

Und wie den Andern so mager
der Wechdraht und Hammer versagt,
da schleichen die Schneider in's Lager,
eh' frühe der Morgen noch tagt.
Und wie der Feind am Morgen aufsteht,
da findet er sich — zusammengenäht.
Meckemeck! meckemeck! meckemeck!

Nun jubeln die siegenden Schneider:
„So zahlen die Ziegenböck'!“

und machen sich über die Kleider
und schneiden die Schöße weg.
Drum sind der Soldaten Röckelein
Auch seit der Zeit so kurz und so klein.
Meckemeck! meckemeck! meckemeck!

(Der Beschluß folgt.)

Auszüge aus Eugeniens Tagebuche von J. Satori.

Warum wohl der Anblick der untergehenden Sonne unser Herz mit einer Wehmuth ergreift, die dem Gefühl ähnelt, das die Trennung von einem uns theuren Wesen bei uns hervorbringt? Wie nahe liegt uns das Wiedersehen, und doch — Frau von Krüdener sagt in ihrem Roman „Valerie“: Das Ende eines schönen Tages hat, wie das Ende unseres Lebens, etwas Rührendes und Feierliches; es ist ein Rahmen, in dem alle unsere Erinnerungen ihren natürlichen Platz einnehmen, und wo Alles, was mit unseren Empfindungen zusammenhängt, lebhafter erscheint. — Hat sie nicht recht? Wo wäre der Gefühllose, der, umgeben von der blühenden Natur, den letzten Scheideblick auf die Königin des Tages werfend, nicht milde gestimmt würde? Wann giebt sich das Herz williger dem Andenken längst entschwundener Stunden hin? Wann ist es bereitwilliger zum Vergeben und Vergessen des uns zugefügten Bösen? Gewiß! dessen Herz bei einem solchen Schauspiel der Natur ungerührt bleibt, der hat Feins, und Zahlen oder Metallmasse füllt die leere Stelle aus!

Der ruhige Besitz eines Gutes ist gar nicht geeignet, um den Werth desselben für unser Herz zu bestimmen, nur der Verlust öffnet uns mit einer feindseligen Wahrhaftigkeit die Augen, sagt Goethe in seinen Wanderjahren. — Die Wahrheit dieser Worte ergreift mich wunderbar, da ich im Begriff stehe, meinen jetzigen Aufenthalt zu verlassen. Tausende von zarten Fäden zieht die Gewohnheit allmählig zu starken Banden, um uns an das zu fesseln, was anfänglich zu entbehren uns nicht schwer geworden wäre. Ein fühlendes Herz reißt sich nicht ohne Wunden von den Gegenständen los, die unsere Kindheit sahen, die mit uns alterten; darum auch eine Freundschaft, noch in den Kinderschuhen geschlossen, die dauerndste, festeste für unser Leben ist.